

IRMGARD NICKEL-BACON

Die Unbeirrbare. Begegnungen mit Bettina Hurrelmann

„Bettina Hurrelmann“, sagte die zierliche Dame im dunklen Wollmantel, schmale Taille, weiter Glockenrock. Sie wirkte elegant, aber auch nahbar. Also ergriff ich ihre Hand und stellte mich ebenfalls vor. Diese erste Begegnung fand im Frühjahr 1999 in einem Tagungshaus im Bergischen Land statt, wo Norbert Groeben das erste Projekttreffen des DFG-Schwerpunktprogramms „Lesesozialisation in der Mediengesellschaft“ anberaumt hatte. Damals war ich als Literaturwissenschaftlerin im Projekt „Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen“ tätig und neugierig auf den Austausch mit den anderen Projekten. In den Folgejahren erlebte ich Bettina auf den Projektsymposien, wenn sie ihre thematischen Beiträge vorstellte. Besonders beeindruckend fand ich ihren Artikel zur „Trias“ der lesebezogenen Bildungsnormen: diese kulturhistorische Tiefe, dieser bildungspolitische Weitblick! Mit großer Klarheit referierte sie auch den jeweiligen Forschungsstand ihres Projekts „Lesesozialisation im historischen Wandel“, in dem die lesesozialisatorischen Rahmenbedingungen der Biedermeierzeit, der Kaiserzeit und der 1980er Jahre („Eintritt in die Mediengesellschaft“) im historischen Querschnitt untersucht wurden. Im Fokus standen die medialen und familienkulturellen Veränderungen, aber auch das Angebot an kinderliterarischen Texten.

Meine zweite Begegnung mit Bettina Hurrelmann fand Ende 2001 an der „Arbeitsstelle für Leseforschung und Kinder- und Jugendmedien“ (ALEKI) statt: Norbert Groeben hatte angefragt, dass ich mich nach der Promotion habilitiere, und mir vorgeschlagen, „Frau Hurrelmann“ meine Dissertation über Christa Wolfs utopische Novellistik vorzulegen. Mit dem gebotenen Respekt fand ich mich zum Gesprächstermin ein. „Die Arbeit gefällt mir“, sagte sie schlicht, aber prägnant. Denn es bedeutete, dass sie mich fortan auf ihre Weise unterstützen würde: aufmerksam, zugewandt, fördernd – aber auch fordernd. Bettina Hurrelmann kannte den sog. Wissenschaftsbetrieb, und der ist eine große Herausforderung. Also wurde sie mir eine strenge, aber immer verbindliche Habilitationsmutter, die ihre Anliegen offen kommunizierte.

Im Sommer 2002 kam es dann zu unserer dritten, ausführlicheren Begegnung. Sie rief mich an und machte mir ein überraschendes Stellenangebot: In ihrem Forschungsprojekt war kurzfristig die Stelle für die Biedermeierzeit vakant. Mein kühler Kopf meinte: „Biedermeierzeit? Eher nicht...“, aber mein Herz sagte: „Mit dieser Frau will ich zusammenarbeiten!“ So kam es zu einer nachhaltigen Kooperation, bei der viele gemeinsame Überzeugungen eine Rolle spielten, ohne dass sie explizit diskutiert werden mussten. Bettina hoffte, ich würde mich als Conrady-Schülerin mit meinen literaturhistorischen Kompetenzen einbringen. Das habe ich bis zum Projektende getan und mich sehr gerne in die Kinderliteraturforschung eingearbeitet. Frappierend war hier die Erkenntnis, wie sehr im frühen 19. Jahrhundert um die kommunikative Einbettung des Vorlesens gerungen wurde. Die biedermeierlichen Texte selbst wirkten bis auf

wenige Ausnahmen recht sperrig, wenngleich sie für ihre Zeit innovativ und dezidiert ‚kindgemäÙ‘ waren.

Als „Lektüregratifikationen“ trafen jedoch an der ALEKI Woche für Woche interessante Neuerscheinungen ein. Präzise literaturhistorische Arbeit wurde durch aktuelle Angebote ergänzt, was kennzeichnend ist für die Lesekultur, wie Bettina Hurrelmann sie pflegte. Davon zeugt auch die online-Zeitschrift *Les(e)bar*, die Studierende zu Rezensionen qualitativ hochwertiger Kinderliteratur anregt und diese frei zugänglich macht. Dafür verzichtete Bettina auf die ihr zustehenden Sekretariatsarbeiten, schrieb ihre Texte ausnahmslos selbst und gab der Sekretärin stattdessen die Aufgabe, kinderliterarische Neuerscheinungen zu lesen und in einer Kartei zu erfassen. Diese Vorarbeit ging auf Kosten eigener Privilegien. So engagierte sie sich auch im Kleinen für die große Sache der Lesesozialisation mit Kinderliteratur, die sie für mich zur ‚Mutter der Leseförderung‘ macht.

Montags bis mittwochs absolvierte sie ihre gut besuchten Lehrveranstaltungen am Institut in Lindenthal – einschließlich einer stets überfüllten Sprechstunde. Donnerstags bis samstags saÙ sie in ihrem ALEKI-Büro in Zollstock und ging der Projektarbeit nach, aber auch allen Anfragen, die zu Vorträgen, Veröffentlichungen, Berufungsverfahren und vielem anderen mehr eingingen. Nur der Sonntag war frei. Mit dieser Arbeitsweise war sie enorm erfolgreich: Professorin, Projekt- und Schwerpunkt-Koordinatorin, Herausgeberin einer Reihe im Juventa-Verlag. Daneben schrieb sie als Leiterin der ALEKI unermüdlich Artikel für das *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur*. Dass sie mit der Leseforschung und der historischen Kinderliteraturforschung zwei gewichtige Forschungsgebiete in Personalunion abdeckte, brachte ihr nicht nur Anerkennung, sondern auch zahlreiche Neider ein, die ihr den hohen Bekanntheitsgrad innerhalb der Deutschdidaktik nicht gönnen konnten. Die meisten Kolleg*innen bzw. Mitarbeiter*innen sahen sie nur in einer ihrer beiden Tätigkeiten: entweder als Lehrende am heutigen IDSL II, das damals noch Teil der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät war, oder an der ALEKI, wo sie ihrer Forschung nachging. Räumlich lagen die beiden Dienstorte knapp vier Kilometer voneinander entfernt.

2004 konnte das gemeinsame Buch über die *Lesekindheiten* bei Juventa in den Druck gehen. Der Verleger hielt es für eines ihrer besten, wie er betonte. Da mich mein Weg weiter an die Universität Wuppertal führte, wo ich eine auf literaturwissenschaftliche Grundlagen bezogene Literaturdidaktik aufbauen durfte, schrieb ich Bettina Hurrelmann zum Abschied, sie sei für mich eine „unerschütterlich starke Lokomotive, die ordentlich Dampf macht, aber auch für Verschnaufpausen sorgt“. Denn als berufstätige Mutter hatte sie immer Rücksicht auf die Notwendigkeiten der Kinderbetreuung genommen und andere berufstätige Mütter auf ihrem Weg in die Wissenschaft unterstützt – in einer Zeit, in der dies alles andere als selbstverständlich war.

Mit ihrer strengen Arbeitsdisziplin und ihrer tiefen Liebe zur Kinderliteratur- und Leseforschung hat Bettina Hurrelmann Wissenschaftsgeschichte geschrieben. Ganz wesentlich trug sie zum Paradigmenwechsel in der Literaturdidaktik bei, der mit dem SDD in Lüneburg 2004 zur Erweiterung um empirisches Arbeiten führte. Dass sie bei aller Begeisterung für die Empirie niemals die literarischen Texte aus dem Blick verlor, dass ihre Fragestellungen niemals eindimensional waren, darf nicht vergessen werden. Deutlich Position beziehen konnte sie nach dem Erscheinen der großen internationalen Untersuchungen von PISA bis IGLU. Mit dem von ihr geprägten Begriff der „Leseleistung“ widersetzte sie sich schon 2002 der Einengung auf ein kognitives Verständnis von Lesekompetenz und blieb ihrer Überzeugung treu, dass die emotionalen Aspekte des Lesens und dessen Einbettung in einen kommunikativen Austausch didaktisch relevant seien.

Nicht zuletzt verteidigte sie damit das Menschenbild eines kreativen, kulturell handlungsfähigen Subjekts, das sie selbst so überzeugend verkörperte. Kurz: Bettina Hurrelmann ist nicht eindimensional zu verstehen, sondern nur im Zusammenspiel ihrer drei Forschungsschwerpunkte. Wie sehr ihr die Verbindung von historischer Kinderliteraturforschung, Leseforschung und darauf aufbauender Literaturdidaktik am Herzen lag, konnte ich während meiner Jahre an

der ALEKI erfahren. Damit bleibt sie „eine wichtige Integrationsfigur“, wie Karl-Heinz Fingerhut einmal sagte, und ein *role model* für uns alle.

Irmgard Nickel-Bacon

Universität Wuppertal
inickel@uni-wuppertal.de